

11. Kapitel

Die Ehegatten unter sich

Am heutigen sonnigen Frühlingstag liegt der Garten der Villa Kappeler in voller Pracht da, und dies verleiht sogar dem massiven Bau eine gewisse Leichtigkeit. Osterglocken, Primeln, Hyazinthen und andere Blumen setzen willkommene Farbtupfer im frischen Grün des Rasens, denn es handelt sich nicht einfach um Wiesen im Garten Kappeler, und bei gewissen Bäumen haben schon die Blätter ausgetrieben, aber für Blüten ist es noch zu früh, wenn man von den Kätzchen der Birken, Weiden und Haselnuss-Sträucher absieht. Das Sonnenlicht fällt in das Schlafzimmer von Helen, die noch im Morgenrock am Toilettentisch sitzt. Das Frühstück ist vorbei, Peter war bereits fort, die Kinder wurden in die Schule spedit, und Helen greift, nach kurzem Nachdenken, zum Telefon und wählt die direkte Nummer von Peters Büro. Trotz direkter Linie nimmt natürlich Frau Huber ab.

»Hier Frau Lehnherr, guten Tag, Frau Huber. Könnten Sie mich mit meinem Mann verbinden? Ja natürlich, aber ich muss ihn dringend sprechen. Nein, es ist wirklich dringend. Gut, ich warte ...«

Helen ist nervös und ungeduldig. Sie steht auf und möchte ein paar Schritte machen, aber sie hängt am Telefonkabel und die Schnurlosen gab es damals noch nicht. Peter musste wohl aus einer Sitzung geholt werden. Nun meldet er sich endlich, einerseits sichtlich ungehalten, andererseits auch alarmiert, denn es war noch nie vorgekommen, dass Helen ihn aus einer Sitzung holen liess. Helen bleibt beim Reden

stehen, aber sie hält es nicht für notwendig, sich für ihr ungewöhnliches Insistieren zu entschuldigen:

»Peter, nach unserem Gespräch gestern am Ende des Abends konnte ich nicht schlafen. Es ging mir erst mit der Zeit auf, was hinter deinen wie immer vernünftigen und beruhigenden Worten alles steckt oder vielmehr, was alles dahinterstecken könnte. Es ist mir klar geworden, dass dies unsere Ehe in Mitleidenschaft zieht. Die Dinge scheinen sehr schnell fortzuschreiten, und ich will dich unbedingt noch heute sprechen ... Ich weiss, wie angespannt du zwischen Verwaltungsratssitzung und Generalversammlung schon im Normalfall bist, und diesmal ist es sicher noch schlimmer, aber ich schlage vor, dass wir uns an einem ruhigen Ort und mit genügend Zeit zum Mittagessen treffen ... Ich weiss, denn du hast dich ja zum Mittagessen zuhause abgemeldet ... Peter, nimm das ernst, es ist ernster, als du denkst. Für einmal verlange ich, deine Frau, Priorität. Also? ... Mir ist es gleich wo, ich kann mich einrichten, aber wir sollten ruhig sprechen können ... Gut, das ist das richtige, ich werde um viertel nach zwölf dort sein. Bis bald, Du wirst sehen, es geht nicht anders.«

Ich konnte natürlich simultan Peter am anderen Ende des Drahtes beobachten. Sein anfänglicher Ärger wich echter Besorgnis, in der Stimme Helens hatte er eine Entschlossenheit und Kraft gespürt, die sonst anderen Angelegenheiten, nicht Eheproblemen, dediziert war.

Helen kleidet sich mit grösserer Sorgfalt als sonst für den Alltag. Sie geht ihren täglichen Verpflichtungen nach, trinkt um zehn Uhr Kaffee mit Sonja, und die beiden gehen noch einmal durch, wie sie am Abend mit der Gewerkschaft vorgehen wollen. Helen sagt Sonja, dass sie Peter zu einer Aussprache über Mittag »gezwungen« hat, und Sonja kann

sich ohne viele Worte vorstellen, was das Gesprächsthema sein wird. Kämpferisch wie immer drängt sie Helen, klar zu sein und keine Halbheiten oder Ausflüchte zu akzeptieren, was Helens Absichten durchaus entspricht, aber das Gewicht auf Helens Magen ist beinahe sichtbar. Sonja wird mit den Kindern zu Mittag essen und am Nachmittag vielleicht Roman treffen, wenn er Zeit hat, woran Helen nicht zweifelt. Um Sonja vor einem peinlichen Versteckspiel zu bewahren, falls die Diskussion auch die Probleme um die Firma Kappeler einschliessen sollte, gibt Helen zu verstehen, dass Peter normalerweise keine Geheimnisse vor Roman habe.

Um halb zwölf richtet Helen sorgfältig, aber diskret ihr make up (ich liebe den französischen Ausdruck: elle s'est fait une beauté), etwas mehr als in Engelstetten sonst üblich, wie für ein galantes rendez-vous, und dieser Gedanke ist vielleicht nicht einmal so abwegig. Sie fährt in ihrem eleganten Wagen los in Richtung auf die Hügel der Umgebung, die Landschaft ist lieblich, aber Helen ist sehr konzentriert, sie empfindet den Ernst der Lage, das Radio ist abgestellt.

Auch Peter steuert seinen dunklen, grossvolumigen BMW durch die Voralpenlandschaft, er hört dabei Nachrichten, denkt abwechselnd an das, was ihm wohl mit Helen bevorsteht und an die hängigen Probleme bei Kappeler. Und da sagt man, Frauen täten oft mehrere Dinge aufs mal, während Männer sich in Kenntnis der Begrenztheit ihrer Fähigkeiten eher beschränken würden!

Peter erreicht als erster den Parkplatz vor dem Gasthof Löwen auf dem Unteren Boden. Ein stattliches ehemaliges Bauernhaus, schon vor langem zum Gasthaus umgebaut. Davor steht ein grosser alter Nussbaum. Die Sicht ins Tal

ist wunderbar, wie gemalt auf den naiven Bildern der Alpaufzüge, die an den Ställen der Bauernhäuser hängen. Er steigt aus, schliesst den Wagen und macht einige Schritte, um auf Helen zu warten, die nach wenigen Minuten auch vorfährt. Er öffnet ihr galant die Wagentüre, sie steigt aus, schliesst nicht ab. Kein Küsschen, Peter ergreift Helen beim Arm und geleitet sie zum Eingang, wo sie der Wirt mit Händedruck begrüsst: »Guten Tag, Herr Doktor Lehnherr, willkommen, Frau Doktor, wir freuen uns, dass sie wieder einmal bei uns sind bei dem schönen Wetter. Wie uns Frau Huber gesagt hat, möchten Sie gerne ungestört sein. Wir haben im Kachelofen-Stübli für Sie reserviert, da sind Sie ganz allein, heute ist am Mittag nicht viel Betrieb.«

Er geht voraus durch die Wirtsstube, in der bereits einige Gäste sitzen, von denen die meisten natürlich die Lehnherrs kennen und grüssen. Peter grüsst distanziert zurück, um klar zu machen, dass er nicht in Gespräche verwickelt werden möchte, und Helen nickt freundlich. Dass sie sich im separaten Stübchen niederlassen, wird wohl einige Kommentare absetzen.

Peter wählt einen Tisch an der Reihe der freundlichen kleinen Fenster, die den Blick ins Tal freigeben, und rückt Helen galant den Stuhl zurecht. An der Form soll es nicht fehlen. Das Stübchen ist urgemütlich, es fehlt auch nicht der obligate Kachelofen. Er wird heutzutage, weniger mühselig als früher, mit Öl geheizt, und deshalb ist er auch heute leicht warm, was nach der feuchten, kühlen Witterung der vorangegangenen Tage die Stube angenehm temperiert. Die Wirtin erscheint persönlich mit Menü- und Weinkarten und grüsst, ebenfalls mit Händedruck: »Was ich besonders empfehlen könnte sind frische Bachforellen, nicht aus der Zucht. Hans (anscheinend der Wirt) hat sie gestern gefangen und ins Aquarium getan. Es hat auch die

ersten Spargeln und wilden Bärlauch aus dem Wald, falls Sie den in einer Sauce mögen. Wünschen Sie einen Aperitif?»

»Bringen Sie uns einfach eine kleine Karaffe von Ihrem Féchy und etwas Brunnenwasser, das ist ja so gut hier oben.«

Wie die beiden nun erstmals nach den Eingangsformalitäten sich allein gegenüber sitzen, schauen sie sich erst einmal forschend ins Gesicht; forschend im Sinne der Erforschung der Wetterlage. Helen sieht die Anspannung von Peter und er, ehrlich gesagt, sieht vor allem, dass Helen sehr hübsch aussieht. Ihm fällt auf, dass er sie hier in Nicht-Routine-Umgebung anders betrachtet als jeweils zu Hause. Eine gut-aussehende Frau hat einfach Vorteile, und das wird von anderen, weniger verwöhnten Frauen oft als unfair oder als Zeichen der Dummheit der Männer gewertet. Das ist aber falsch, denn über die statuenhafte Schönheit hinaus, die gewissermaßen auch als *nature morte* zur Geltung kommt, gibt es jene, die von positiven Gefühlen ausgelöst wird, die im Gesichtsausdruck eines Menschen (Mann oder Frau) strahlen können, sodass auch hässliche Exemplare schön werden. So haben eigentlich alle ihre Chance. Männliche Schönheit ist zweischneidig: Während der Begriff des »gutaussehenden Mannes« vor allem auf den physisch in Gesicht, Gestalt und Haltung zum Ausdruck kommenden Charakter zielt und in jedem Fall als Kompliment zu werten ist, ist der Begriff des »schönen Mannes« oft mit negativen Konnotationen verbunden. Da aber Helen schön und Peter gut aussehend ist, sind die Waffen gerecht verteilt für die bevorstehende Auseinandersetzung.

Peter versucht, das Gespräch vorsichtig in Gang zu bringen, indem er neutrales, aber familiäres Terrain betritt: »Konntest du die Kinder Sonja überlassen, oder vielleicht ist es eher umgekehrt?«

»Ja, Sonja ist zum Mittagessen dageblieben, und nachher will sie anscheinend Roman besuchen gehen.«

»So, so, da wird sich Roman sicher freuen ...« Aber Peter will doch rasch zur Sache kommen: »Also, Helen, nun sag, was los ist. Ich kann mir schon vorstellen, dass die Angelegenheit mit der eventuellen Stilllegung dich beunruhigt, aber was hat denn das mit uns beiden zu tun? Du hast ja am Telefon fast dramatisch geklungen!«

»Ja, Peter, ich weiss, dass du es lieber hast, wenn alles kühl überlegt und geordnet abläuft. Aber..«

Die Serviertochter bricht ein: »Nehmen Sie auch Wein, Frau Doktor?«

Das Gespräch stockt natürlich und Peter sagt: »Wein für beide, und stellen Sie das Wasser einfach hin«, um sie rasch zu verscheuchen.

»Peter, in letzter Zeit ist in mir viel vorgegangen. Du konntest es nicht bemerken, du warst kaum je da, und wenn, so waren keine Gespräche möglich, die Kinder haben dann Priorität. Aber diese Frage der Stilllegung wurde zum Kristallisationspunkt, und plötzlich sind mir Dinge klargeworden ...«

Die Wirtin drängt sich pflichtgemäss in die Konversation: »Haben sich die Herrschaften schon entschieden?« Helen greift schuldbewusst zum Menü, das sie, wie übrigens auch Peter, unbeachtet gelassen hat, sagt dann aber zu Peter: »Ach was, bestell mir irgend etwas Leichtes!« Und Peter ist schnell entschlossen wie immer: »Bringen Sie uns zweimal Spargeln zur Vorspeise, mit einer Vinaigrette, und dann zwei Bachforellen blau mit Salzkartoffeln. Für meine Frau

einen kleinen gemischten Salat.« Bärlauch ist anscheinend nicht beliebt. »Sehr gern, Herr Doktor«, und sie geht ab unter Mitnahme der Karten.

»Peter, dieses Projekt und die Art, wie du darüber sprichst, haben mir in greller Klarheit gezeigt, wie verschieden wir sind, oder vielleicht, wie verschieden wir geworden sind. Diese Stilllegung ist doch etwas Ungeheuerliches, Kaltes, Unmenschliches. Die Vorstellung, dass du dahinter stehst, das anstrebst und wahrscheinlich durchführst, das treibt einen Keil zwischen uns. Ich kann mir nicht vorstellen, mit jemandem zusammenzuleben, der so viele Menschen ins Unglück stürzt.«

»Aber Helen, ich bin doch kein Unmensch, bloss weil ich vernünftig sein und wirtschaftlich handeln muss! Man muss doch die beiden Gebiete trennen können, die beruflichen Notwendigkeiten und die privaten Einstellungen. Siehst du das nicht ein?«

»Ich will das nicht einsehen, und ich kann die beiden Gebiete nicht trennen, ich bin **ein** Mensch, nicht zwei. Und ich will nur **einen** Mann haben. Auf die vernunftmässigen Argumente deines Planes will ich gar nicht eingehen, dafür hast du genügend andere Gesprächspartner, und dort gewinnen deine Fakten sicher die Oberhand. Peter, ich bin nicht mehr dieselbe wie früher, jedenfalls nicht mehr nur die brave Fabrikantentochter, vorbildliches Mitglied der Engelstätter Crème de la Crème, erfüllte Mutter, Hausfrau und Gastgeberin, Stützpfeiler des Gesellschaftslebens unserer ach so engen Kreise. Peter, mir sind die Augen aufgegangen. Es hat lange gegärt, aber jetzt ging es rasch. Und diese Stilllegung ist nur der Anlass, der das alles an die Oberfläche bringt.«

Peter unterbricht: »Und hat nicht auch Sonja dazu beigetragen?«

»Sicher, die Gespräche mit Sonja haben geholfen, aber mehr nicht. Das Ganze war schon vorher im Fluss, und ich habe sie deshalb zu uns eingeladen, allerdings war mir nicht bewusst, wie gut der Zeitpunkt gewählt war. Aber du, du lebst so entfernt von mir, in einer so anderen Welt, dass du von diesem Wandel gar nichts gemerkt hast. Solange der Haushalt funktioniert und die Kinder versorgt sind, nimmst du an, bei mir sei selbstverständlich alles in Ordnung.«

»Ich muss zugeben, ich habe dich und die Kinder etwas vernachlässigt in letzter Zeit. Es ist mir auch gar nicht recht, und es hat ganz sicher nicht zu bedeuten, dass sich meine Gefühle euch gegenüber verändert hätten. Aber du weisst, unter welchem geschäftlichen Druck ich stehe. Übrigens, wenn wir stilllegen sollten, so werden wir genügend Zeit und Ruhe für einander haben, das ist doch auch ein Vorteil.«
Man sagt Frauen nach, sie hätten wenig Humor. Diesen Humor haben sie jedenfalls nicht: »Das ist einfach zynisch. Du willst das doch nicht im Ernst als Argument ...«
»Es war nur ein Scherz, ein schlechter vielleicht. Aber Helen, ich sehe einfach nicht, was diese Stilllegung mit dir und mir zu tun hat. Das sind doch zwei ganz verschiedene Lebensbereiche, und in dem, den wir gemeinsam haben, verstehen wir uns doch?«
Aber Helen bleibt sehr klar: »Und genau weil das immer so auseinander gehalten wird, haben wir lauter halbe Menschen um uns.«

»Entschuldigung, sehr heiss, hier kommen Ihre Spargeln!«
Es überrascht mich immer wieder, wie schonungslos das Servierpersonal in Unterhaltungen einbricht. Ist es das Bewusstsein ihrer prioritären Funktion, der sich alles unterzuordnen hat, oder ist es einfach und primitiv die

Zeitersparnis, die mit brutalem Vorgehen verbunden sein kann? Vielleicht blosser Verrohung der Sitten auch auf dem Unteren Boden, sogar weitab von der Grossstadt.

Peter versucht es geduldig noch einmal: »Aber du musst doch einsehen, dass die Argumente von dir und von Sonja in der Realität einfach nicht stichhaltig sind. Das ist reine Romantik, an sich sehr schön. Ihr könnt euch das leisten, aber ich muss mit der Wirklichkeit fertig werden. Die Rechnung geht einfach nicht mehr auf, das ist alles. Es geht nur noch darum, ob wir ein schnelles Todesurteil vollziehen und die Substanz noch retten oder ob wir sie zerrinnen lassen aus mangelnder Entschlusskraft.«

Peter schlingt die Spargeln routinemässig herunter, wie bei einem Businesslunch, aber Helen tut nur dergleichen. Sie entgegnet ernst und fest: »So wird das von dir und allgemein in der Wirtschaft beurteilt, und bisher war das immer der massgebende Standpunkt, dem sich alle und alles unterordneten. Aber das kann nicht mehr so weitergehen. Ich zweifle nicht daran, dass dies deine Realität ist, aber erstens gibt es meiner Meinung nach verschiedene Realitäten, und zweitens sind Realitäten mit der Zeit veränderbar. Mit dem Verändern dieser deiner Realität müssen wir jetzt beginnen. Ich sehe in deinem Plan die Zerstörung einer wertvollen Gemeinschaft, das vollständige Zurücktreten aller menschlichen Werte vor dem krassen Materialismus. Es müssen andere Lösungen gefunden werden. Ich kann das nicht mit ansehen, ich muss mich dagegen wenden und ich fürchte, das kann uns auseinander bringen, Peter.«

»Aber Helen, ich bin doch immer noch derselbe (er will ihre Hand ergreifen, aber sie zieht sie zurück, so einfach geht das nicht), wieso auf einmal das Drama, das ist doch ganz unverhältnismässig, was ist denn in dich gefahren?«

»Darf ich abservieren?« Dies gibt Helen eine kleine Pause, und sie setzt geduldig noch einmal an: »Ich will meine Kinder, unsere Kinder, nicht so erziehen, dass sie materielle Werte und rein verstandesmässige Überlegungen für allein massgebend halten. Wir können doch heute schon sehen, wohin das führt. Aber wenn du andererseits nur an Argumente glaubst, die du in Franken und Rappen ausdrücken kannst, und dies den Kindern täglich vorlebst, wie sollen sie da drauskommen? Bestenfalls glauben sie dann auch an zwei nebeneinander existierende Lebensbereiche und werden auch zu halbierten Menschen. Ich bin jetzt zu sehr überzeugt von dem, was ich sage, als dass ich noch Kompromisse machen möchte. Und Du scheinst leider auch immer noch in deiner Auffassung unerschütterter zu sein. Also kann das nicht mehr zusammengehen. Ich gebe zu, du bist in vielem immer noch derselbe, aber ich bin anders geworden, zum Glück.«

»Aber Helen, wir sind doch beide immer noch dieselben. Wir haben einfach im Moment schwierige Entscheide durchzustehen. Ich bin doch auch besorgt um das Wohl unserer Kinder, aber ich muss dir sagen, ich komme zu ganz anderen Ergebnissen. Ich möchte sie nicht verweichlichen mit weltfremden Ideen, die sie lebensuntüchtig machen. Sie sollen schöne Sachen lesen, Musik treiben, alles mögliche, aber man soll ihnen zeigen, dass das Leben anders ist. Sie müssen überlebenstauglich werden.«

»Tauglich ist nicht, wer sich nur vom Verstand leiten lässt, jedem gefühlsmässigen Engagement aus dem Wege geht, nur Materielles als wahr und gültig anerkennt. Solche Leute sind doch Krüppel, schau sie doch an, unsere Freunde aus der Geschäftswelt, Krüppel!«

»Helen, Helen, ich bin doch auch kein Krüppel. Wir hatten es doch lange Zeit schön miteinander!«

Das ist fast schon unfair. Doch die Serviertochter enthebt Helen einer Reaktion: »Soll ich die Forellen filetieren, oder wollen Sie sie selber zerlegen? Einige Salzkartoffeln?«

Nach der banaleren Dingen gewidmeten Pause zeigt Peter, dass er einsieht, dass die Diskussion nicht weiter führen wird. Er fasst zusammen, um jede Unklarheit zu beseitigen, wie er das am Ende eines Traktandums an einer Sitzung tun würde: »Wir werden mit dieser Diskussion anscheinend heute nicht weiter kommen. Wenn ich dich richtig verstehe, so willst du sagen, dass es auch zu einer akuten Krise unserer Ehe kommen könnte, wenn ich mit dieser Stillegung weitermache. Ist es nicht so?«

»Ja, Peter«, und Helen blickt ihm ruhig ins Gesicht. Aber in dem Fisch hat sie nicht einmal herumgestochert.

»Helen, das sind starke Druckmittel und ich empfinde sie als sehr unfair. Ich kann doch nicht anders. Ich werde dafür bezahlt, dass ich das Beste für die Aktionäre plane und durchführe und nicht dafür, dass ich meine Frau glücklich mache, indem ich sie in ihren Utopien unterstütze.«

»Und massgebend ist anscheinend, wofür du bezahlt wirst!«

»Helen, noch einmal: Das ist unfair. Ich kann auch gar nicht mehr zurück. Das Projekt existiert und hat ein eigenes Leben angenommen. Ich bin überzeugt, dass es richtig und notwendig ist. Ich habe eine grosse Verantwortung gegenüber der Aktionärsfamilie. Du kannst nicht verlangen, dass ich einfach dir zuliebe meinen Überzeugungen zuwiderhandle und mich meiner Verantwortung entziehe.«

»Nein, das kann ich von dir nicht verlangen. Aber ich hatte das Gefühl, ich müsse mit dir reden und dir unmissverständlich sagen, wohin das führen muss, und dass ich diesmal nicht verständnisvoll passiv bleiben werde.«

»Hat das auch etwas mit deinem Vater zu tun?«

»Etwas schon, aber weniger, als du denkst. Jedenfalls sitze ich nicht hier in seinem Auftrag, um dich unter Druck zu setzen, wenn du das meinst. Aber sein Denken und meines sind in dieser Sache im Ursprung zwar verschieden, aber im Resultat sehr ähnlich. Sonja passt übrigens auch gut hinein, wenn auch wiederum aus anderen Motiven. Der Gedanke an das, was es für meinen Vater bedeutet, wenn du dein Projekt durchsetzen kannst, ist es jedenfalls nicht, was mich zu meiner Einstellung brachte.«

»Möchten die Herrschaften jetzt vielleicht etwas Süßes? Die gebrannte Crème nach Art des Hauses ist ausgezeichnet!« Die Serviertochter kann ja nicht wissen, wie angebracht der Vorschlag eines süßen Abschlusses ist. Doch man bestellt nur noch bitteren Espresso.

»Was willst du denn konkret machen gegen das Projekt?«

»Wir hatten natürlich noch keine Zeit, uns viel einfallen zu lassen. Aber da du fragst, nein, ich hätte es dir auch sonst gesagt: Heute abend treffen Sonja und ich Wyler und seine Leute. Dieser Delong sollte auch dabei sein. Wir wollen die Gewerkschaft überzeugen, den Mitarbeitern einen mindestens befristeten teilweisen Lohnverzicht vorzuschlagen, um Zeit für neue Lösungen zu gewinnen.«

Da staunt Peter. »Alle Achtung, das ist wirklich unorthodox (er sagt das übrigens ohne Ironie und mit einer gewissen

Bewunderung), das ist auch konkret und zielt in die richtige Richtung, aber es ist praktisch aussichtslos.«

»Das mag sein, wir werden sehen. Wir haben auch noch ein paar andere Sachen gedacht, sie scheinen Sonja und mir folgerichtig. Die Mitarbeiter stünden dann vor der Wahl zwischen einer Einbusse im Materiellen oder einer Einbusse an Lebensqualität, und das ist nicht unähnlich der Alternative der Aktionäre.«

»Da staunt der Laie ... Aber deinem Vater solltest du das lieber nicht sagen!«

»Da bin ich nicht einmal so sicher. Ich werde es ihm nicht auf die Nase binden, aber früher oder später wird er es sowieso erfahren.«

Helen brachte noch das Thema der Revolte der Jungen auf, aber Peter war hier nicht offen, er minimalisierte deutlich und liess in keiner Art und Weise erkennen, dass dies von höchster Aktualität war angesichts der morgigen Zusammenkunft der Jungen beim Rechtsanwalt. Peter war sich bewusst, dass er damit Helen hinterging und dass ihr dies im nachhinein klar werden würde, falls sich an der Generalversammlung etwas Nennenswertes ereignen sollte. Dass dies seiner Beziehung zu Helen nicht helfen würde, glaubte er in Kauf nehmen zu müssen. Die Verheimlichung war ihm unangenehm und auch gegen seine Natur. Andererseits wusste er, dass der ganze Plan auffliegen würde, wenn nur das geringste Leck entstände (Stichwort beispielsweise Revozierung der Delegation der Stimmrechte, wie Helen sie permanent an Peter delegiert hatte). Als Beobachter muss ich sagen: Peter, das ist unfein! Aber Helen einzuweihen bedeutete auch, den Präsidenten einzuweihen. Auch hier war Peter von der sachlichen

Richtigkeit und Notwendigkeit seines Handelns überzeugt.

Die beiden fuhren wieder zurück nach Engelstetten.

Vor dem Nachessen tauschten die Freundinnen noch ihre Erlebnisse des Tages aus. Sonja war recht heiter von ihrer Begegnung mit Roman zurückgekommen. Beide hatten in den letzten Jahren viel erlebt, sich dabei verändert und begegneten sich auf einer neuen Ebene, aber die alte Verbundenheit war sofort wiederhergestellt. Zum Kappeler-Drama hatte Roman nichts Neues beizufügen, aber dass auch er auf der Seite der Frauen stand, war offensichtlich. Helen war nach der Aussprache mit Peter ruhig und gefasst, auch sie, wie Peter, war von der Richtigkeit und Notwendigkeit ihres Handelns überzeugt, und dass von Sonja kein Versuch zur Abschwächung von Helens Haltung zu erwarten war, war auch klar. Hingegen empfand Helen eine gewissen, vielleicht falsch plazierten Stolz, dass Sonja ihr Anerkennung zollte für die Unmissverständlichkeit der an Peter gesandten Botschaften.